

Roman

Werner Niederer

DIE BLAUMEISE

fgb, Freiburg i. Br.
Grünkreuzverlag
ISBN 97839523897-68

Inhalt

I.

Dienstag, 11.12.07	7
Mittwoch, 12.12.07	17
Samstag, 15.12.07	25
Montag, 17.12.07	31
Sonntag, 23.12.07	52

II.

Madeleine	71
Alfred	72
Familie	75
Freundschaft	79
Harry	85
Irene	89
Ruth	94

III.

Die Schwester	97
Die Hündin	101
Die Blaumeise	115
Die Katze	121
Die Prothese	129

IV.

März 08	135
April 08	136
Mai 08	148
Juni 08	149
Juli 08, 1. Woche	150
Juli 08, 2. Woche	155
Juli 08, 3. Woche	159
Juli 08, 4. Woche	163
August 08	171
September 08	178
Oktober 08	189
November 08	195

V.

Das erste Horn	209
Das zweite Horn	216
Das dritte Horn	224
Das vierte Horn	237
Das fünfte Horn	253

I.

Dienstag, 11.12.07

Wetzlev klopfte ab: «Na gut! Wir kriegen das schon hin. Bitte bis nächsten Dienstag alle die Takte vierundzwanzig bis dreiundfünfzig üben. Das muss klingen wie eine aus voller Fahrt abbremsende *Pacific 231*-Dampflokomotive: wuchtig, gierend, rhythmisch, zischend.» Er nickte der ersten Geige zu, sandte ein Lächeln nach hinten zu den Bläsern, besonders zu den Bläserinnen, und verließ sportlich das Podest. Alfred schüttelte das Kondenswasser aus dem Mundstück und verstaute sein Horn im Instrumentenkoffer. Sein gutmütiges Gesicht verriet Unmut. «Gefällt dir das neue Stück nicht?», fragte Ursula Affolter, ebenfalls ihr Mundstück schüttelnd. Er rümpfte knapp sichtbar die Nase. «Mir gefällt's», fuhr sie fort. «Um Musik der Zwanzigerjahre zu verstehen, muss man eben schon ein bisschen bewandert sein in Harmonielehre, sonst kann man Honeggers ungemein mutigen Traditionsbruch gar nicht begreifen.» Ursula spielte gerne darauf an, dass sie, im Gegensatz zu Alfred, eine Konservatoriumsausbildung besaß, wenn auch zurzeit noch keine abgeschlossene.

Der junge, karriereträchtige Peter Wetzlev, von Statur und Geist ein Marathonläufer, hatte vor drei Monaten die Leitung des Laienorchesters der *Zürcher Musikfreunde* übernommen. Schon bei seiner ersten Orchesterprobe hatte Ursula Alfred vertraulich wissen lassen, was inzwischen alle wussten, sie habe mit dem neuen Dirigenten den *Kompositionskurs für Fortgeschrittene* besucht. Er sei hochbegabt. Seither, das war nur allzu offensichtlich,

versuchte die Blondine, den Hochbegabten mit ihren wundersamen, langen Goldlocken zu überzeugen, Musik des zwanzigsten Jahrhunderts ins Orchesterrepertoire aufzunehmen. Zum Leidwesen von mehr als drei Vierteln des Vereins war ihr das gelungen.

«Warum Arthur Honegger einen Ehrenplatz auf der Zwanzigernote bekommen hat, weiß ich nicht; jedenfalls scheint mir die musikalische Geschmacksverirrung der Nationalbank noch lange kein Grund, dass wir an unserem Jubiläumskonzert – zum Fünfzigsten wohlgemerkt, nicht zum Zwanzigsten! – die Zwanzigernoten spielen müssen», raunte Walter Staldemann, der Klarinettist, grimmig, als er sich von Alfred verabschiedete. Dieser antwortete lakonisch, vielleicht helfe es gegen die Finanzkrise.

Ursula hatte schneller zusammengepackt als die Männer und war bereits vorne bei Peter. Den Sorgenfalten auf ihrer Stirn nach zu schließen hatte sie offensichtlich noch ernste musikalische Probleme mit ihm zu besprechen. Jedenfalls schlug Peter vor, die Sache bei einem Glas Wein im Gasthof um die Ecke zu besprechen. Er hielt der gestylten Hornistin die Tür und ließ sie vorgehen. Bald waren auch die Streicher alle weg, außer dem weißhaarigen Bratschisten, der etwas verwirrt versuchte, seine Noten zu ordnen. Alfred sah, dass auf Ursulas Platz eine Broschüre lag. Er zögerte. Dann nahm er sie und steckte sie zusammen mit Notenblättern in seine Mappe. Am Dienstag würde er Ursula das vergessene Heft zurückgeben. Beim Einpacken fiel ihm auf, dass die Broschüre keinen Titel trug, sondern nur das Zeichen für «weiblich», also einen kopfstehenden Reichsapfel. Gestürztes Matriar-

chat? Das feuerrote Symbol, hingeschmissen mit breitem Pinsel und einigen zufälligen Farbspritzern, beanspruchte Alleinherrschaft auf dem schwarzen Deckblatt.

Auf der Heimfahrt in der leeren Straßenbahn machte sich Alfred Gedanken, ob die Broschüre Geheimnisse über den weiblichen Biorhythmus enthalte oder bloß eine Anleitung zur Familienplanung. Er war kein besonders neugieriger Mensch. Zu müde, um die Broschüre aus der Mappe zu nehmen und nachzusehen, schloss er die Augen, hörte auf das Gieren, Kesseln, Schnaufen und Ächzen der Straßenbahn und verglich es mit Honeggers *Pacific 231*. Die Ähnlichkeit bestand nach seinem Dafürhalten vor allem darin, dass beide Tonkulissen keinen inneren Frieden stifteten, geschweige denn Freude. Wie schön klingen dagegen die weihnachtlichen Volkslieder! «Aber so ist die Welt eben nicht!», hatte Ursula gesagt. Alfred überlegte, wie die Welt denn war; ob *Pacific 231* in Ursulas Herz pazifistische Gefühle zu erzeugen vermochte? Die Straßenbahn hielt an. Alfred hörte Leute einsteigen. Er öffnete die Augen und erkannte den Bahnhofplatz. Die gleichen Lichtergirlanden wie im letzten Advent schmückten die Straßen. Er war von der Arbeit direkt zur Probe gefahren und sah sie zum ersten Mal in diesem Jahr. Da dachte er an die letzte Weihnacht: Am Heiligabend waren nicht mehr alle Kinder am Familientisch versammelt gewesen. Kinder? Alfred lächelte. Wie schnell sind sie groß geworden. Ruth hat gefehlt. Sie hatte über die Festtage mit Andy nach Dubai fliegen müssen. Hinter ihrem Mann stehend hatte sie sich, Schultern und Brauen hebend, pantomimisch bei den Eltern entschuldigt, als dieser erklärte, er müsse unbedingt das neue *Oriental Palace* erleben, mit Haifi-

schen in einem Riesenaquarium, die den Hotelgästen beim Frühstück zuschauen; man sehe dann, hatte Andy gescherzt, wie den Haien, wenn man Lachsbrötchen esse, das Wasser im Mund zusammenlaufe.

«Heimplatz», ließ ein Lautsprecher die spärlichen Fahrgäste wissen. Alfred sah, ohne die Augen zu öffnen, die Pfauen der Schauspielhausfassade vor sich, doch nur kurz; dann war er wieder ein Jahr zurückversetzt und sah das Weihnachtsgeschenk, ein Snowboard, das er der Tochter gebracht hatte, zum St.-Nikolaus-Tag. Er hatte sie alleine in der großen Villa in Meilen angetroffen. Andy war geschäftlich in New York. Alfred hatte sie unangemeldet besucht. Das hätte er vielleicht nicht tun dürfen. Sie sah verweint aus. Zuerst übergab er ihr das Lebkuchenherz, auf welchem ein begabter Konditor schwungvoll mit einer einzigen weißen Zuckerlinie ein Bübchen gezeichnet hatte, das ein Mädchen mit Zöpfen küsste. Ruth rang sich ein Lächeln ab und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Er überreichte ihr das Snowboard, das sie erfolglos in allen Sportgeschäften gesucht hatte. Er hatte es im Internet ausfindig gemacht und bestellt. Auf Weihnachtsverpackung hatte er verzichtet.

«In Dubai gibt's zwar keinen Schnee, aber ihr geht doch auch noch etwas in die Berge, nehme ich an», hatte er sich erkundigt. Und Ruth hatte geantwortet:

«Ich denke nicht.»

«Aber Andy fährt doch so gerne Ski!»

«Er geht vielleicht schon.»

Da nahm Alfred am Tisch Platz, von dem aus man so herrlich den Zürichsee überblickt.

«Was ist los, Ruth?»

Sie setzte sich neben ihn.

«Was ist los?», wiederholte er und legte seine Hand auf die ihre. Ruth blinzelte und schluckte leer. Als die Tränen zurückgedämmt waren, sagte sie:

«Ich bin schwanger, Papa.»

«Aber das ist doch wunderbar!»

«Ja», antwortete sie und streifte sich eine Träne vom Unterlid.

«Hat dir der Arzt das Snowboarden verboten?»

Sie nickte. Im Juni kam dann Jannik zur Welt, gesund, kräftig und hungrig.

«Hottingerplatz», meldete der Lautsprecher. An der nächsten Station *Römerhof* musste Alfred aussteigen. Trotzdem schloss er nochmals kurz die Augen und erinnerte sich, wie es ihm zu Herzen gegangen war, als seine Tochter im Krankenhaus den winzigen Jannik gestillt hatte.

Als Alfred nach Hause kam, war die Wohnung dunkel. Madeleine war offenbar noch nicht zurück von ihrem «Hauskreis». Seit zwei Jahren, genauer: seit der jüngere Sohn Johannes ausgeflogen und an der Landwirtschaftsschule in Frauenfeld war, pflegte sie wieder vermehrt Umgang mit diesem früheren Freundeskreis, den sie von der Krankenschwesterausbildung her kannte. Es war eine recht bunte Schar: Die einen waren bei den Neuapostolischen beheimatet, andere bei den Methodisten, manch einer trug einen Achat am Hals, einen Kupfering am Handgelenk oder einen Psalter mit gehäkelter Schutzhülle in der Tasche. Eine Zeit lang war auch ein Katholik mit von der Partie, Josef geheißen, zum Entzücken des ganzen Kreises ein Zimmermann, der dann aber schon bald nach Australien ausgewandert war. Vor einer Woche

hatte Madeleine ihrem Mann das Versprechen abringen können, sie einmal zur Hauskreisversammlung zu begleiten. Alfred hatte dabei kein gutes Gefühl gehabt und war froh, als der neuapostolische Gemeinde- und Hauskreisleiter Beat Lehmann aus unbekanntem Gründen darauf beharrte, die Versammlungen auf den Dienstag zu verlegen. So hatte sich die Terminkollision mit der Orchesterprobe ergeben. Alfred war entschuldigt. Die Pacific 231 leistete doch noch einen pazifistischen Beitrag.

Alfred holte sich die Zeitung, die Madeleine stets mit der übrigen Post im Wohnzimmer auf die Truhe legte. Bevor er es sich in dem schwarzen Ambientesessel bequem machte, mit den Beinen auf dem gepolsterten Schemel, hörte er noch den Anrufbeantworter ab. Er weigerte sich, ein Gängelhandy herumzutragen. Madeleine verspottete Anrufbeantworter als altmodisch, Alfred empfand schon diese, erst recht aber Funktelefone wie Fußfesseln modernen Strafvollzugs. Es gab nur einen einzigen aufgezeichneten Anruf, eine Nachricht des Chefs persönlich: «Ja, Herr Ostlicht, hier Rohrer, bitte kommen Sie doch morgen früh unbedingt noch vor dem Kurs in mein Büro. Danke und gute Nacht – Beep.» Das war nun doch eine ziemlich unangenehme Mitteilung. Der Kurs fand in Rüschtikon im Hörsaal des IBM-Forschungsinstituts statt, also genau in der entgegengesetzten Himmelsrichtung als der, die er einschlagen musste, um zu seinem beziehungsweise Rohrers Arbeitsplatz in der Nähe der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu gelangen. Das war aber nicht der wirkliche Grund, warum Alfred missmutig «Shit!» zischte. Was ihn mehr ärgerte als der aufoktroierte Umweg und das vermutliche Zuspätkommen in Rüschtikon war, dass Loretta beim S-Bahnhof

Stadelhofen auf ihn warten würde, um «mitzureiten» nach Rüsclikon. Der Informatiker Alfred überlegte nach Informatikerart. Es gab drei Möglichkeiten: Entweder sagte er Rohrer, er habe seine Nachricht nicht abgehört, oder er rief ihn an und erklärte ihm das Problem oder er rief Loretta an und erklärte ihr das Problem. Die erste Möglichkeit entfiel, da sie nicht der Wahrheit entsprach. Alfred schaute auf die Uhr. Es war fünf nach zehn. Wenn er Rohrer anriefe, dann würde dieser fast mit Sicherheit darauf beharren, ihn morgen früh im Büro zu haben; er wäre dann gezwungen, auch noch Loretta anzurufen, um ihr Bescheid zu geben. Die Diskussion mit Rohrer würde zwanzig Minuten in Anspruch nehmen. Um halb elf riskierte er, dass Loretta schon schlief. Also beschloss er, sie sofort anzurufen. «Hallo, Loretta, hier ist Alfred», meldete er sich, «hör mal, es tut mir furchtbar leid, dich so spät zu stören. Ich habe eben eine Nachricht meines Chefs vom Telefonbeantworter abgehört. Er verlangt, mich morgen vor dem Kurs zu sehen. Also kann ich ...» – hier hörte Alfred, wie Madeleine in die Wohnung eintrat, im Entree das Licht einschaltete und den Mantel im Garderobenschrank verstaute – «... ich kann dich morgen leider nicht aufpicken», sagte er etwas leiser und leicht nervös geworden, «tut mir wirklich sehr leid. Aber du weißt, wie das ist. Das kann schnell mal eine oder sogar zwei Stunden dauern. Und entschuldige mich doch bitte bei Marc und Tim, ich käme verspätet. – Ja, ich weiß, dass wir zwei zusammen ... ja, schon, aber du musst eben für diesmal alleine ... du wirst das schon schaffen, das letzte CrackMe hast du ja eigentlich ganz alleine gelöst. – Ich muss jetzt aufhängen, meine Frau ist nach Hause gekommen. Tschüss, schlaf gut.»

«War es Mama?», fragte Madeleine.

«Nein, es war beruflich.»

«Wer um Gottes willen ruft dich um diese Zeit an, du bist doch kein Arzt?»

«*Ich* habe angerufen.»

«Daniela Wagner?»

«Nein. Meine Sekretärin ist in den Ferien.»

«Ach so, eine neue Kollegin also?»

«Nein, es war Loretta. Sie besucht auch den Debugger-Kurs in Rüschlikon.»

Alfred erklärte genau, was vorgefallen war.

«Und die alte Dame hat keinen eigenen Wagen?»

«Ich würde sie nicht gerade eine *alte Dame* nennen. Sie ist vierunddreißig.»

«Als du dich für den Kurs anmelden musstest, hast du behauptet, er sei nur für gesetzte Herren, die schon lange hacken, für Dinosaurier, die mit *Amiga* groß geworden sind und etwas verstehen von Assemblern, oder wie das Zeugs heißt.»

«Das stimmt auch. Sie gehört zu den wenigen relativ jungen Teilnehmern.»

«Teilnehmerinnen.»

«Hör mal, Madeleine, es ist doch ganz normal, dass man einander in einem solchen Kurs hilft. Die Gruppeneinteilung habe übrigens nicht ich gemacht, sondern Tim Carter, ein gewiefter Intel-Ingenieur, und zwar so, dass in jeder Gruppe einer mit mehrjähriger MASM-Assembler-Erfahrung ist.»

«Was hat das mit euren Rendezvous zu tun?»

«Rendezvous? Quatsch! Wenn man sieht, dass man fast denselben Weg zur Arbeit hat, ist es doch wohl vernünftig, zusammen zu fahren, schon wegen der Umweltbelastung ... Nun komm, Schatz, erzähl, wie war's denn im Hauskreis? Hat Helen das Baby bekommen?»

«Nein. Der Arzt hat vorgeschlagen, die Geburt künstlich einzuleiten. Sie weigert sich natürlich. Ich denke, sie hat sich ganz einfach verrechnet.»

«Wenn sie tatsächlich noch nicht am Termin ist, so tippe ich auf Zwillinge. Zwillinge an Weihnachten, das wäre doch schön.»

«Wie alt ist denn diese Silvretta?»

«Loretta.»

«Seltsamer Name. Ist sie Italienerin? Studentin?»

«Ja.»

«Studentin?»

«Nein, italienischer Abstammung.»

«Hübsch?»

«Na ja – ja, doch, ziemlich. Dunkelbraune Locken. Eine Italienerin halt eben.»

«Also pummelig.»

Alfred verzichtete auf ein Dementi und lenkte ab:

«Schaust du noch die Spätnachrichten?»

«Nein. Hast du noch Hunger? Möchtest du, dass ich dir etwas aus dem Kühlschrank aufwärme?»

«Danke, nein. Ich trinke noch ein Bier, und dann geh ich schlafen. Dieser Honegger ist schwer verdaulich; da muss ich mich mit einem Schlummerbecher einlullen.»

«Ich wärme mir die Spaghetti mit einem Ei auf.»

Alfred setzte sich dann doch auch hinzu und aß einen halben Teller Carbonara. Weil ihm Wein dazu passender schien als Bier, öffnete er eine Flasche Montepulciano. Beim zweiten Glas zündete Madeleine die Kerze auf dem Tisch an. «Du siehst gut aus heute Abend», bemerkte Alfred, als er mit ihr anstieß, «wie damals in Venedig.» Er lächelte ihr zu. «Das war eine Entdeckung, dieser Wein», sagte er und fügte flüsternd hinter vorge-

haltener Hand hinzu: «Ich glaube, die panschen da ein bisschen Aphrodisiakum bei.» Sie zwinkerte und sagte: «Es scheint so.» Dann hatten sie das, was Madeleine «guten Sex» nannte. Alfred murmelte anschließend: «Das ist immer noch der beste Schlummerbecher» und kippte hinüber ins Traumland.

Mittwoch, 12.12.07

Es war noch finster, der morgendliche Stoßverkehr hektisch. Das Klingeln der Straßenbahn ging unter im schrillen Dröhnen ihrer Schienen. Dazu regnete es zermürbend. Zwischen Gehsteig und Straße widerstanden klägliche, schmutzige Schneereste hartnäckig dem Zerinnen. An einer Ecke umstanden Heilsarmisten eine Sammelpfanne; vom Verkehrslärm übertönt sangen sie stummfilmartig und blickten vorwurfsvoll einem rumplenden Vierzigtonner nach. Die roten Bremslichter der Autos, die zahllosen hellblauen und gelblichen LED-Lämpchen der Weihnachtsdekorationen und das lila Leuchtsignet der *AGP* spiegelten sich auf dem nassen Asphalt. Alfred fröstelte und schlug den Kragen seines Regenmantels hoch, bevor er von der Straßenbahnstation zum *AGP-Building*, dem Bürohaus der *Advanced Geopositioning Ltd.*, eilte.

In der überfüllten Straßenbahn hatte er vor sich hingeträumt, geträumt vom Advent seiner Kindheit, von den stillen Straßen in Hermikon, wie er früh morgens bei Dunkelheit zur Schule ging; er erinnerte sich an das Muehen der Kühe. Sie mussten im Winter drinnen bleiben.